



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus meinem Tagebuche.

einer Wut, wie es einfach unerhört gewesen, seit dem Tag, da diese Erde in's Dasein trat, ausgebildet von u' Nkulunkulu, dem großen Meister dort oben. Ich hätte mir wahrlich nicht träumen lassen, daß die kräftigen Burschen, die jetzt so frisch und munter den steilen Pfad hinaufkamen, von eben demselben wie Schneeflocken herunterwirbeln würden, um am Fuße der Felsenwand eine Bank von Leichen aufzuhaufen, und dies alles, noch ehe der gehörnte Mond ein neues Viertel angekehrt hatte.

So kam es später; damals aber dachte ich, es sei alles in Sicherheit. Kein Zulu wußte von diesem Plage, und wenn sie schließlich davon erfuhren, wie konnte ein sterblicher Mensch sich Hoffnung machen, die erwähnten Barrikaden zu stürmen?

Es kamen jetzt mehrere Männer vom Berge herab in unser Lager; andere kamen aus den Schanzen, wo sie Wache gehalten hatten. Nachdem alle ein Mahl eingenommen hatten, wurde es still und ruhig im Lager, und alle genossen der Ruhe.

Als ich mit Tagesanbruch erwachte, fand ich mich zwar in Folge meiner vielen Quetschungen und Wunden noch etwas steif und ungelent, doch mein Kopf war wieder hell, und so wanderte ich getrost in der einem großen Wasserbassin nicht unähnlichen Thaljenkung umher, wo unser Lager aufgeschlagen war. Ich kam zu einem dichten, etwa 50 Schritt tiefen Busch, der seitwärts den Berg hinauf lief. Weiber, mit Kalabaischen auf dem Kopfe, gingen ab und zu. Ich näherte mich dem Gehölze und fand, daß ein Fußweg durch denselben führte, der am Eingang einer Höhle endigte. Dieser Eingang war eng und niedrig, sodaß man sich gehörig bücken mußte, um durchzukommen. Im Innern erweiterte sich der Raum zu einer beträchtlichen Höhle, an deren Wänden rings herum Tausende von Kürbissen, Kalabaischen und mit Mais gefüllte Matten aufgespeichert lagen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuche.

Von Hochw. P. Joseph Biegner, O. M. M.

Emaus, 18. März 1904. — Ich kam heute ziemlich müde von der benachbarten Missionsstation Lourdes zurück. Der Weg dorthin beträgt zwar bloß drei Stunden, allein in meinen Jahren ist selbst ein solcher Reit mit kein Vergnügen mehr, zumal, wenn man ein Reitpferd mit so vielen Untugenden hat, wie sie mein „Charlie“ aufweist.

Kaum war ich nach Hause gekommen, da hieß es: „Der Mann mit der roten Decke war da; er sagte, seine Frau atme nur kurz; man möge kommen und sie taufen.“ Welche Bewandnis hatte es denn mit den Beiden? Nun, der Mann, der mit einer roten Decke herumzugehen pflegte (nach Art der Tembus), war schon hoch auf Jahren und konnte nichts mehr arbeiten, seine Frau aber war halb gelähmt, und somit waren beide auf fremde Hilfe angewiesen. Meistens kam der Mann zu unseren Missionschwestern und hat um etwas Essen. Die Krankheit der Frau schien mir keinen gefährlichen Charakter zu haben, allein vielleicht war es inzwischen schlimmer mit ihr geworden, und somit entschloß ich mich, sie sofort aufzusuchen, obgleich es bereits Abend war. In solchen Fällen ist es immer gut, man geht sogleich, um sich jeden Vorwurf zu ersparen, falls eine Seele sollte unerwartet schnell von hinnen abberufen werden.

Der betreffende Kraal ist 1½ Wegstunden von Emaus entfernt. Ich ging zu Fuß und nahm nur den Stoc mit und meinen getreuen Hund, den wackern „Blacksmith“; doch er, der zu Hause so gut den Tapsen zu spielen wußte, zog, sobald wir uns einem Kaffernkraale näherten und er die wilden, bissigen Hunde hörte, gar schmächtig den Wedel ein.

Der Weg führte geraume Zeit auf der Poststraße dahin. Bald aber wurde es, da kein Mond am Himmel stand, so finster, daß ich kaum mehr wußte, wo ich denn eigentlich war. So kam es, daß ich an der Stelle, wo der Fußpfad nach dem betreffenden Kraal



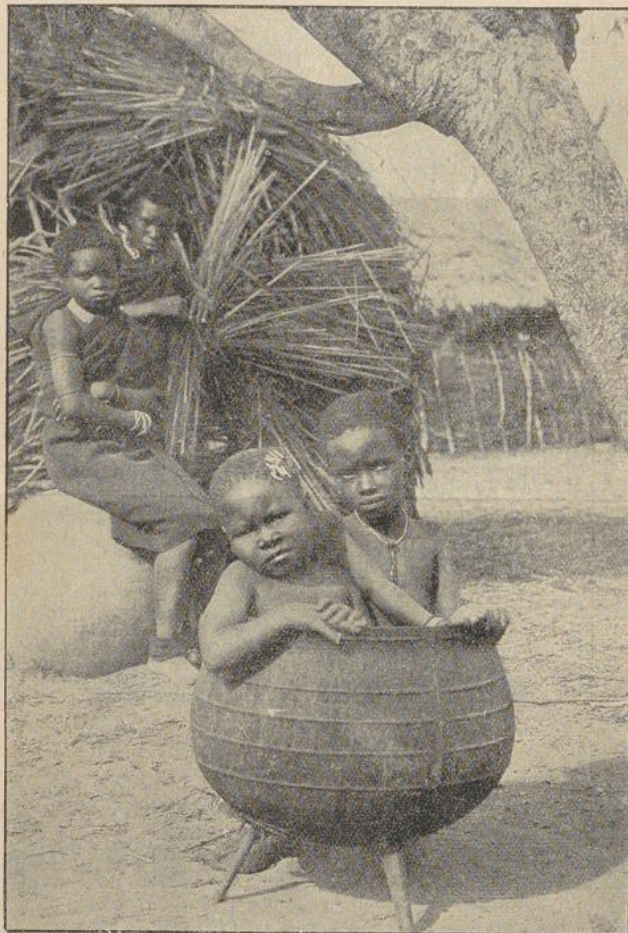
Inneres der Kirche in Lourdes (Frankreich).

abzweigt, ahnungslos vorüberging und noch eine beträchtliche Strecke weiter marschierte. Endlich wurde ich meines Irrtums gewahr, kehrte wieder um und fand auch nach längerem Suchen den richtigen Fußweg. Ganz sicher aber war ich meiner Sache noch immer nicht, denn es zweigen von der Fahrstraße aus gar viele Fußwege ab, da jeder Kaffernkraal seinen eigenen Pfad hat.

Ich kam zu einer Kaffernhütte, klopfte an und fragte, ob hier eine kranke Frau sei. Ein halb nackter Kaffer kam heraus und sagte mir, ja, ich sei beim rechten Kraal und möge nur eintreten. Ich tat es, mein guter „Blacksmith“ aber hielt sich in respektabler Ferne.

In der Hütte aber war ein Rauch, ein Qualm und eine Hitze wie in einem Backofen. In dem Feuerherde, der sich in jedem Kraale am Boden findet und der in einer bloßen runden Vertiefung besteht, war eine Unmasse glühender Kohlen aufgehäuft, und das grüne Holz, das man sieben darüber aufgeschichtet hatte, machte einen so unerträglichen Qualm und Rauch, daß ich mich sofort niederlegen mußte, um nur einigermaßen sehen und atmen zu können. Die Schwarzen

aber, die ich in beträchtlicher Zahl hier vorfand, schienen sich ganz wohl dabei zu fühlen. Sie hatten sich alle am Boden niedergelagert, doch waren Männer und Frauen, desgleichen die Kinder und Erwachsenen von einander getrennt. Die Kleinen lagen dem Feuer am nächsten, und es schien ihnen ein wahres Vergnügen zu sein, in die helle, glühende Lohe hineinzusehen; der aufsteigende Rauch genierte sie nicht im geringsten, denn daran waren sie von Kindheit an gewöhnt. Ueber ihnen, im Stangenwerk, saßen die Hühner, die durch mein unerwartetes Erscheinen aus ihrem Schlafe unlieb aufgeschreckt wurden.



Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar.

Linker Hand, an der mir schon bekannten Stelle, lag die gelähmte Frau am Boden. Um besser sehen zu können, zündete ich eine Wachskerze an, die ich unter den Laufrequisiten mitzunehmen pflege. Die Frau war ganz frisch im Gesicht und der Puls normal, kurz von einer besonderen Krankheit war keine Spur zu sehen. Somit konnte ich wieder unverrichteter Dinge nach Hause gehen. Laufen konnte ich sie trotz ihres guten Willens nicht, da sie die zweite Frau des betreffenden Mannes ist und daher zuvor noch verschiedenes geregelt werden mußte. Nun, ich tröstete mich damit, daß ich meine Pflicht getan und vor Gott wird das kleine Opfer, das ich durch den nächsten Gang brachte, auch nicht umsonst gewesen sein.

Der Rückweg war noch beschwerlicher als der Hinweg; denn es war so stockfinster, daß ich mehrmals die Wachskerze anzünden mußte, um nur wieder auf die Poststraße zu kommen. Dann aber hatte ich gewonnenes Spiel, und eine Stunde später war ich wieder glücklich zu Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Die gute Meinung.

Damit unsere tägliche Arbeit Gott wohlgefällig und für die Seele verdienstlich sei, muß auch sie eine Art Gottesdienst sein; das heißt, wir müssen durch dieselbe Gott dienen und nach seinem Willen und zu seiner Ehre arbeiten. Dazu ermahnt uns der hl. Paulus: „Ihr möget essen oder trinken, oder was immer tun, tuet alles zur Ehre Gottes.“ Den ernstlichen Voratz, alles zu tun, weil und wie Gott es haben will, nennt man die gute Meinung.

Ein alter Einsiedler pflegte vor jedem Geschäfte ein wenig, ernst und in sich gesammelt, stehen zu bleiben. Um die Ursache dessen befragt, gab er zur Antwort: „Wie der Scheibenschütze, bevor er losdrückt, stille hält und mißt, um die Schibe gut zu treffen, so halte auch ich es für nötig, vor jedem Geschäfte stille zu stehen und meinen Geist zu Gott emporzuheben, und so gleichsam zu messen, damit ich seinen Willen, sein höchstes Ziel, nicht verfehle.“ Hierin ist die Notwendigkeit der guten Meinung vor der Arbeit trefflich veranschaulicht.

Damit man sie nun nicht vergesse, ist es am besten, man macht sie morgens für den ganzen Tag und wiederholt sie bei den Hauptarbeiten. Die gute Meinung heiligt und weiht alle, auch die niedrigsten unserer Arbeiten; durch sie werden alle Geschäfte und Verrichtungen gleichsam neue Glieder in der Kette unserer Verdienste. Mißlingt uns auch, ohne unsere Schuld, eine oder die andere Arbeit, so bleibt das Verdienst für die Ewigkeit uns doch, — eben wegen der guten Meinung.

Wenn die hl. Zitta, eine sehr fleißige Dienstmagd, eine recht schwere Arbeit zu verrichten hatte, so stärkte sie sich mit den Worten: „Mein Jesus, dir will ich das Kreuz tragen.“ Der Wahlspruch des hl. Ignatius war: „Alles zur Ehre Gottes!“ — Der hl. Baldomorus, seines Handwerkes ein Schmied, begleitete seine Hammerschläge immer mit dem Gebetsruf: „In Gottes Namen!“ —

Die hl. Magdalena von Pazzis gewöhnte die ihrer Aufsicht anvertrauten Mädchen, auf die Frage, warum sie nähen, stricken, waschen usw., zu antworten: „Gott zuliebe! Zur Ehre Gottes!“ — Der hl. Isidor, ein Landmann, betete bei seiner schweren Arbeit öfters: „Herr, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden“; und so stärkte er sich in der Geduld und Ausdauer, und heiligte seine Arbeit. — Der hl. Klimakus, ein Klosterbruder, mußte täglich für dritthalbhundert Menschen kochen, aber nie sah man ihn verdrießlich oder übler Laune, sondern immer heiter und guten Mutes. Einst fragte ihn jemand, wie er denn bei so vieler Arbeit sich des Unmutes und Ueberdrußes erwehren könne. „Er“, antwortete der fromme Mann,